Frau Wahrheit und ihr Kurator.

Von

Hermann Bahr.

Die Klagen über Frau Wahrheit wurden immer ärger, sie trieb es schon auch wirklich zu stark, und selbst wer ihr wohl gesinnt war oder immerhin aus Standesgefühl noch zu ihr hielt, wie man in den alten Geschlechtern ja gern gegenseitig Nachsicht übt, begann für ihre gesellschaftliche Stellung zu fürchten. Einer besonderen Beliebtheit hatte sie sich ja niemals erfreut, doch das lag in der Familie, deren geschichtliche Stellung, hoher Rang und öffentliche Bedeutung unbestritten waren, die es aber zu keinerlei Volkstümlichkeit gebracht, sondern sich immer wieder durch ihren Hochmut, erblichen Eigensinn und einen angestammten Trotz, keine Mode mitzumachen, mit aller Welt verfeindet hatte. Selbst im Hofadel war man ihr, die dem ganzen Stande so viel Verdruß oder doch Verlegenheit bereitete, keineswegs zugetan, wenn man auch aus esprit de corps nach außen hin sich den Anschein gab, für sie Partei zu nehmen. Wir sind es ihrem alten Namen schuldig, mahnte der Kanzler immer wieder, sie nicht fallen zu lassen, man sagt nicht einen eigenen Ast ab! Doch schon auf der letzten Tagung war er durch den Zwischenruf unterbrochen worden, sie sei gar kein Ast mehr, sondern bloß noch verrückt, worauf der alte Herr nur seufzend feststellen konnte: Es ist ein Kreuz mit ihr! Und sie war aber unverschämt genug gewesen, dies ruhig anzuhören und dazu noch silberhell zu lachen. Und weit entfernt, sich zu bessern oder auch nur wenigstens ein bißchen zusammenzunehmen, fuhr sie fort, Aergernis zu geben, nicht eigentlich aus Bosheit oder Tücke, nein, das konnte man ihr nicht nachsagen, sie schien im Grund eher gutmütig, sie war nur von einer entsetzlichen Taktlosigkeit, sie hatte das Talent, auf jeden Fall etwas Unpassendes zu sagen. So kam in ihrer Gegenwart kein rechtes Behagen auf, ja schon das Erscheinen der noch immer schönen Frau störte die Gemütlichkeit. Und mit den Jahren wurde das immer noch schlimmer. Sie fand schon kaum mehr eine Wohnung in der Stadt, denn nach dem ersten Quartal wurde ihr überall wieder gekündigt, sie brachte sämtliche Parteien im Hause gegeneinander auf, auch der Friedfertigste hielt ihre Nachbarschaft nicht aus, man konnte mit ihr nicht leben. Der Bürgermeister, stolz darauf, eine Frau so hoher Abstammung, so großen Namens in seiner Stadt zu haben, ließ sie warnen, sie hörte nicht darauf; die Fenster wurden ihr eingeschlagen, Studenten brachten ihr eine Katzenmusik, einmal gab es nachts einen förmlichen Aufruhr in der Stadt. Frau Wahrheit aber konnte gar nicht begreifen, was man denn eigentlich gegen sie hatte, denn eigentlich von ihr wollte. Sie war, bestätigten alle, die sie näher kannten, im Grunde wirklich nicht schuld; sie konnte ja schließlich nichts für ihr aufreizendes Wesen, und niemand ist am Ende gesetzlich verpflichtet, sympathisch zu sein.

Aber bei der nächsten Tagung der Standesherren und Standesdamen hielt es der greise Kaiser doch für geboten, einmal in offener Versammlung ein ernstes Wort mit ihr zu sprechen. Er sei der Letzte, zu verkennen, daß für Eigentümlichkeiten, wie sie sich in alten Häusern allmählich festsetzen und immer entschiedener vererben, ja zuweilen bis zur Karikatur ausprägen, ein solcher unglücklicher Enkel nicht zur Verantwortung gezogen werden könne, vielmehr sei derlei belastetem Nachkommen geradezu ein gewisses Recht auf Unbeliebtheit zuzusprechen, das er denn auch keinem und keiner zu verkürzen gesonnen sei. Doch er dürfe sich wie der ehrenwerten Versammlung immerhin nicht verhehlen, daß wir in einer merkwürdigen Zeit leben, die sich durch ein besonderes Gefühl für das, was man legitim nennt, auszuzeichnen, keinen ungewöhnlichen Ehrgeiz zeige. Solche Zeiten kommen zuweilen, solche Zeiten gehen auch wieder, das Wetter wechselt in der Menschheit, bei schlechtem tut man klug, sich indessen unter ein Dach zu stellen. Das uralte Geschlecht der hochedlen Herren und Damen von der Wahrheit habe sich nun ja von je in allen Ländern seiner weltbekannten Unpopularität gerühmt. Dies ihm in der Person unserer verehrten Freundin beschneiden zu wollen, sei uns ferne! Doch ihr, wie früher schon angedeutet, ein schützendes Dach zu geben, dies rate der auch für Tapfere nicht schimpfliche Verstand, und ein solches Dach habe sich nun, hoffe er, in der Gestalt des jungen Ritters gefunden, den er vorzutreten, sich anflehen zu lassen und fortan das Ehrengeleit von Dame Wahrheit übernehmen zu wollen ersuche, wofern sie damit einverstanden sei, was er ihr nochmals dringend empfehlen müsse, nicht bloß um ihrer eigenen Sicherheit willen, sondern auch des Ansehens der sämtlichen alten Familien wegen.

Da rief Frau Wahrheit lachend: Also kurz und gut, unter Kuratel wollt's mich setzen?

Aber bevor der Kanzler noch antworten konnte, hatte sie den jungen Ritter, der errötend vortrat, erblickt, er war wunderschön und sie war einverstanden.

Sie gefielen einander. Der Herr Vormund, wie sie ihn nannte, war ein guter Kamerad, mit dem sie sich nach Ueberwindung seiner ersten Schüchternheit vortrefflich verstand, vor allem weil er so wunderschön erzählen konnte, die merkwürdigsten Sachen, so spannend und aufwegend, natürlich alles erschwindelt, aber gerade das hatte Frau Wahrheit furchtbar gern, vorausgesetzt nämlich, daß man im voraus ankündigte: „Jetzt wird geschwindelt!", denn dann war's so kein Schwindel, sondern zum Spaß, und das darf man. Aber auch überhaupt war er sehr nett und es fiel ihm nicht ein, sie mit Warnungen oder Vorschlägen zu schikanieren, er ließ sie, wie sie war, er störte sie gar nicht, und nur wenn sie wieder was angestellt und wieder alle gegen sich aufgebracht hatte, da ging er zu den Leuten hin und redete mit den Leuten, und gleich war dann alles wieder gut, und die Leute sagten, es hätte sich aufgeklärt. So konnte sich Frau Wahrheit jetzt alles erlauben, denn er sagte, es kommt ja nur darauf an, daß man mit den Leuten reden kann! Sie trieb es ärger als je, doch er lachte nur dazu und sagte: Wir werden's schon machen! Und richtig, wenn er dann mit den Leuten geredet hatte, war schon alles wieder in Ordnung. Sie selber freilich lebte noch immer in Unfrieden mit aller Welt. Sobald sie nur erschien, war der Teufel los, und tat sie gar erst den Mund auf, fiel man über sie voll Wut her. Wenn aber dann auch nur von fern der Herr Kurator in Sicht kam, da war sogleich aller Zorn verraucht; vom Herrn Kurator ließen sie sich alles sagen. Von ihm ging offenbar ein Zauber aus, den sie sich so lieb sie den schönen Ritter hatte, doch eigentlich nicht recht erklären konnte. Sie grübelte vergebens nach, was ihm denn solche Macht über die Leute gab. Ihr ging's doch selber auch so mit ihm: wenn er oft genug noch so dummes Zeug sprach, es gelang ihr nicht, ihm auch nur auf einen Augenblick bös zu werden.

Ueberes Jahr wurde Frau Wahrheit mit ihrem Ritter getraut. Das war ein schönes Fest. Und die ganze Stadt freute sich, weil sie jetzt endlich Ruhe hatte vor der Frau Wahrheit. Am meisten aber freute sich der Kanzler, denn er hatte sie sehr gern und war jetzt erst die Furcht los, daß sie früher oder später doch einmal von der empörten Bürgerschaft erschlagen werden würde. Er hatte zum Glück noch beizeiten erkannt, daß das Wunder, Frau Wahrheit in ein gesittetes und erträgliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu verwandeln, nur einem Mann gelingen konnte, der unwiderstehlich zu lügen verstand.

Arakanga.

Von

Oskar Maurus Fontana.

Die Herrin kommt zum Käfig, fragt verzweifelt: „Was hat Kanga, warum sitzt sie so zusammengekrümmt, den Kopf in das schachtarote Gefieder gebogen, auf den Sprießen. Kanga, gib Antwort. Ich bitte dich, ich, deine Herrin, deine Schwester. Hat dir Ara Böses getan? Schau, wie er oben im Ring sitzt, aber er schaukelt sich nicht, er hat seine Augen starr offen, aber er sieht mich nicht, wie du auch mich nicht siehst, Kanga. O, was habe ich euch getan?"

Die beiden Arakanga schweigen, sie halten die beiden gekrümmten Riesenschnäbel gesenkt und trotz dem Blau an Schwingen, dem Gelb und Grün an Flügeldeckfedern und Schultern, dem prunkenden Rot des Leibes kommt kein Glanz von ihnen, schattet sie Novembernebel.

Wieder kommt die Herrin zum Käfig, fragt verzweifelt: „Kanga, o Gott, was für gräßliche unbefannte Schmerzen peinigen dich? Du bist von den Sprießen geglitten, hältst dich an den Messingstäben mit deinem Schnabel fest. Und du Ara, siehst zu und schweigst! Hab' ich dich darum mit soviel Mühe sprechen gelehrt, daß du verstummst, wenn dein Weib leidet? Kanga, was fehlt dir? So redet doch, meine lieben Vögel. Ich streiche über euer weiches Gefieder, ihr müßt die Wärme meiner Hand spüren, redet, schreit, ich will euch helfen."

Die beiden Arakanga schweigen. Und fast ist Haß in dieser Stummheit.

Und wieder kommt die Herrin zum Käfig, fragt verzweifelt: „Kanga, wo bist du? Im Sand liegst du, bist hinuntergefallen, konntest dich nicht mehr halten, hast das eine Auge im Wasser und merkst es nicht mehr, o Kanga, o Kind, o Leidende. Ich rufe den Arzt, du sollst wieder singen, schnarren, fröhlich sein. Und auch du Ara. Weinst du nicht? Oder ist es nur der Schimmer der Sonne, der deine Augen trifft?"

Und die Arakanga schweigen, sie liegt im Sande, zuckt, er sieht starr vor sich hin, unbeweglich ins Weite.

Der Tierarzt kommt, packt den Vogel, der unruhig wird und trotz seiner Schwäche zu beißen versucht, und frohlockt: „Aha, haben wir schon. Ihre Kanga ist Mutter, das Ei sitzt im Leibe, kann nicht heraus, das kommt bei Papageien öfters in der Gefangenschaft vor. Tut nichts, ich bringe Hilfe. Laufen Sie auf die Wiese, bringen Sie Heublumen, einen ganzen Buschen."

Und die Herrin läuft selber mit der Magd und ihr Herz zittert: Mutter? Die im Urwald ausgebrütet wurde, wird im Käfig gebären? Und leidet, weil sie gefangen ist. O, Kanga.

Sie bringt die Heublumen. Der Arzt rupft sie, entzündet ein Feuer, kocht sie, Dämpfe steigen auf, er hält den zuckenden Vogel darüber.

Die Herrin steht daneben: „Kanga, wehre dich nicht; schon wird dir leichter, das Ei wird gleich deinen Mutterleib verlassen, ihr werdet ein Kind haben, du, Schwester, und der ernste Ara. Ein Kind. Zucke nicht, Ara, wirf den Schnabel nicht in die Luft, Kanga, als wolltest du einen Unsichtbaren beißen, den Jäger, der dich fing. Du wirst ein Kind haben, Kanga, es wird leben wie du und alles wird gut."

Da riß sich der Vogel jäh von der Hand des Arztes, als wäre es die eines Peinigers und flatterte mit blinden, taumelnden Flügelschlägen zurück in den Käfig, fiel in den Sand.

Der Arzt sagte betzemdet: „Sieh da, sieh da", und wollte den Arakanga wieder fassen, ihn wieder über die heisenden Dämpfe legen, „dummes Tierchen, es wird dir gut tun, sonst mußt du sterben". Aber die schon ganz matte Mutter stieß ihn mit dem Schnabel zurück und der Vater hob sich auf seinem Ring und sträubte drohend die Flügelfedern.

Die Herrin schrie: „Kanga, was tust du?"

Da sah das Weibchen sie mit brechenden Auge voll an. Und die Herrin wimmerte: „Kanga, verzeih'. Jetzt erkenne ich. Der Wind treibt den Samen durch die Urwälder Südamerikas — das ist in deinem Auge. Die Felder Equadors warten gelb dem Schnitt des Ernters — auch das ist in deinem Auge. Und auch wie ihr gewandert seid, viel und lang, von Fruchtbäumen zu Fruchtbäumen, und die große Nacht mit den vielen Sternen gab euch Exquidung für neuen Wandertag. Und der Käfig und das Futternäpfchen und die Schale abgestandenen Wassers — und du trankest Nektar aus großen Blütenkelchen — und die einsamen Stunden in leerer Wohnung mit dem unheimlichen Schlagen der Uhr und dem wimmernden Knarren der Räder auf dem Pflaster der Cassen und der graue Himmel des Zimmers und der rauchende Ofen — das alles ist in deinem Auge. O Kanga. Und du fragst mich: Herrin, wirdest du gebären wollen, wenn du wüßtest, dein Kind käme nach der Geburt gesteinigt und mit eingeschlitzten Mal auf die Gebärende bis an den letzten Atem? Kann ich dir antworten? Kanga, Mutter! Bin ich nicht wie du? Jetzt weiß ich, du willst nicht im Käfig gebären, willst nicht gebären, o Kanga, o Kanga willst mit der Frucht im Leibe sterben!"

So schrie die Herrin und so starb der Vogel aus dem Geschlechte der Arakanga.

Theater und Musik

Die Dame mit dem Scheidungsgrund.

Komödienhaus.

Daß die Frau des Scheidungsrechtsanwalts Max Barren sich von ihrem Mann nur deshalb scheiden läßt, um ihm am Schluß des dritten Akts aufgelöst in die Arme zu sinken, war schon im ersten Aufzuge des Lustspiels klar. Aber auch vorauszusehende Wendungen können spannen, wenn sie richtig angeordnet werden. Gerade in der Vorbereitung liegt die Ueberraschung, nicht in der Ueberraschung selbst. Ernst Vajdas (von Ludwig Hirschfeld deutsch bearbeitetes) Lustspiel bleibt deshalb matt, weil es alle Kurven des Dialogs, des Handlungsumschlags, zwar sorgsam zieht, aber mit so abgebrauchten Mitteln zieht, daß die Vorbereitung, Retardierung und Steigerung nicht mehr als technische Beherrschung, sondern als ausgefahrene Routine wirkt. Wenn das Motiv des Schwankes durch Figuren hindurchgespielt würde, die zu ihm in Beziehung stehen, würde auch der richtige Inhalt amüsant und lebendig werden. Es wird aber durch die Schablonengestalten des Allerweltslustspiels hindurchgespielt. Der Scheidungsanwalt wird entweder als herkömmlicher, verwirrter Liebhaber oder als bei unpassenden Gelegenheiten Pladoyers haltender Anwalt charakterisiert. Ein räsonnierender Freund ist da. Ein romantischer Amateursteiger. Ein schüchterner Referendar — Rollen, die in jedem andern Lustspiel auch vorkommen könnten, ohne (wie in der Commedia dell'arte oder sonst in feststehenden Lustspielgerüsten) typische Form erhalten zu haben.

Da so der Ausgleich von Dialog und Situation, von Gestalt und Handlung fehlt, blickt durch alle Risse und Löcher die Banalität einer Lebensanstellung hindurch, die statt Gefühl für Nerven und Erotik zu haben, nur Erinnerung an das Theaterliche der Erotik hat. Der Regisseur (Dr. Reinhard Bruck) hat es schwer, und man kann froh sein, daß die Aufführung wenigstens nicht entgleiste. Margarete Christians kommt mit ihrem Spiel immer noch nicht auf die Höhe ihrer Schönheit und ihrer Toiletten. Sie wirkt in jeder Phase des Lustspiels sympathisch und vornehm, aber, obwohl sie freier geworden ist, die schauspielerische Auflösung fehlt gerade in entscheidenden Momenten (besonders wenn sie steht oder geht). Georg Alexander ist ihr Partner. Er wäre in seiner Drollerie und Jungenshaftigkeit reizend, wenn er sich nicht allmählich verlegene „Ahs!" und „Ohs!" als Cliché angewöhnt hätte. Georg Alexander könnte ursprünglich sein und macht sich fühlich. Er spielt, als ob er Bonbons lutsche. Eugen Rex gibt — sehr begabt — Diskretion kokett, Bescheidenheit vordringlich (was sich nicht zuletzt darin ausdrückt, daß er die Rolle beim Verbeugen für den Applaus neckisch fortsetzt). Daisy Torrens spielt provinziell. Hans Junkermann wie der Bonvivant eines verstaubten herzoglichen Hoftheaters.

Herbert Ihering.

Prozeß Betriebsgesellschaft Deutsches Opernhaus — Stadt Charlottenburg. Die Verhandlungen, die eine von der Stadt Charlottenburg eingesetzte Kommission mit der „Betriebsgesellschaft Deutsches Opernhaus" führte und in der die Stadt durch weitestes Entgegenkommen eine gütliche Einigung herbeizuführen trachtete, sind von der Betriebsgesellschaft abgebrochen worden. Der Prozeß, der für die Dauer der Verhandlungen ruhen blieb, ist wieder aufgenommen worden, der erste Termin hat Anfang Dezember stattgefunden. Die Stadt hat nun Gegenklage erhoben und beide Fälle werden in einem gemeinsamen Termin am 1. Februar abgehandelt werden.

Der neueinstudierte „Tristan" in der Scala. Die mit Spannung erwartete Erstaufführung von „Tristan und Isolde", neueinstiert von dem Schweizer Adolf Appia, an der Mailänder Scala ist kurz vor dem Weihnachtsfest Ereignis geworden. Appi verzichtet im Interesse der reinen Wirkung des musikalischen Dramas auf alle dekorativen und szenischen Effekte und will mit dem primitivsten Mittel szenischer Andeutung den Darsteller allein ins helle Licht rücken. Die Probe auf das Exempel seiner Theorie, die jetzt gemacht wurde, hat indessen nicht entfernt das gehalten, was man sich davon versprochen hatte. Das Publikum lehnte die primitive Inszenierung, die stellenweise, wie im zweiten Akt, auf eine Karikatur hinauslief, ab. Dazu kam, daß auch die Bühnensänger, vor allem die Darsteller der Titelpartien, in der Hauptsache versagten; Frau Larsen stand der Isolde, ungeachtet ihrer guten Stimmmittel, darstellerisch und musikalisch verständnislos gegenüber, und ebenso enttäuschte der Tenorist Viglisa aller Qualitäten, die für einen Tristan unentbehrlich sind. Für alle Sünden auf der Bühne entschädigte aber reichlich das wundervolle Scala-Orchester unter Toscanini, der alle Schönheiten der Partitur ins hellste Licht rückte, und der vom Publikum enthusiastisch gefeiert wurde. — Das italienische Opernpublikum wäre, reformfreudlich, wie es ist, wahrscheinlich auch dann nicht zu gewinnen gewesen wenn Appi seinen richtigen Gedanken auch richtig durchgeführt hätte.

Eine neue Korngold-Oper. Erich W. Korngold arbeitet an einer neuen Oper, deren Buch, wie schon das von „Violanta", von Hans Müller stammt. Das Werk soll zu Beginn der nächsten Saison an der Wiener Staatsoper zur Uraufführung gelangen.

Pompadour-Première in London. Aus London wird telegraphiert: Die Première von Leo Falls „Madame Pompadour" im „Daly-Theater", die überaus glänzend ausgestattet war, fand eine begeisterte Aufnahme.

Eine neue Bühnenmusik zu „Wie es Euch gefällt" von Dr. E. Hans Schmidt, einem aus der Berliner Hochschule hervorgegangenen Meisterschüler Franz Schrekers, gelangte anläßlich einer Neuaufführung des Werks an den Vereinigten Stadttheatern von Elberfeld-Barmen zur Erstaufführung.

Das Alte Theater in Leipzig bereitet als nächste Première vor: Kaisers „Nebeneinander", Greiners „Der arme Vetter" und als Uraufführung Melchior Wichers „Teemeister". Als nächste Neuinszenierung geht „Tartüff" und der „Arzt wider Willen" in Szene.

Oesterreichische Theatersitzung. Aus Innsbruck wird uns gemeldet, daß der Direktor des Linzer Landestheaters, der Kammersänger Eins und des Stadttheaters Wels, Direktor Max Köfler, nun auch das Stadttheater und die Kammerspiele und das Löwenhaustheater in Innsbruck übernommen hat. Die Spielzeit wurde am 21. Dezember mit Gerhart Hauptmanns „Weber" in der Inszenierung von Oberspielleiter Friedrich Hamboer eröffnet. Als zweite Aufführung wurde „Madame Pompadour" gegeben. Für die Inszenierung zeichnete Direktor Max Köfler, für die musikalische Leitung Musikdirektor Max Köfler. Beide Werke wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Staatl. Schauspielhaus, Dresden. „Die Rivalen", Lustspiel von Richard Sheridan (1751—1816), erlebt in einer neuen deutschen Uebersetzung und Bühnenbearbeitung von W. M. Busch am Sonntag, 6. Januar, die Erstaufführung (Spielleitung Georg Kiesling). In dieser Fassung ist das Werk des klassischen englischen Komödienschreibers, der zugleich Schauspieler einer der geistreichsten Politiker und Parlamentarier war, bisher noch nirgends gespielt worden.

Walter Kirchhoff wird in der 2. Januarwoche vier Gastspiele an der Staatsoper absolvieren.

Theaterkalender.

„Die Truppe" teilt mit: Die Uraufführung von Eugene O'Neills Schauspiel „Kaiser Jones" findet am Freitag, den 4. Januar im Lustspielhaus statt.

Großes Schauspielhaus. Die Uraufführung der Operette „Es stimmt Alles" beginnt am Silvesterabend pünktlich 6½ Uhr. Für die Vorführung sind sämtliche Karten verspielt. Der Vorverkauf für die nächsten Vorstellungen ist beginnen.

Berliner Theater spielt Robert Scholz abschließlich die Rolle des Fürsten Antiochus in der Operette „Dolly".

Theater am Kurfürstendamm. Lonny Freeden tanzt am Sonntag, 6. Januar, die Erstaufführung „Melles Traum" die Wunderpuppe Kitschi-Kitsch.

Die Erstaufführung der „Saxofistin" im Deutschen Opernhaus unter musikalischer Leitung von Generalmusikdirektor Leo Blech ist auf den 10. Januar angesetzt worden. Neue Gäste sind Aldo Ward und Tamara Schlemmer, Salinger und den Herren Lußmann, Knapp und Giesler als Gäste. Musikalische Leitung: Generalmusikdirektor Leo Blech. — Am Silvesterabend gab Max Pallenberg der Jugend unter Leitung des Komponisten mit den Damen Dan Endert und Zalisch de Vega und Kammersänger Lußmann.

Aus den Konzertsälen.

Leonid Sobinoff, Arien- und Liederabend in der Philharmonie. Herr Sobinoff ist Tenor. Er steht durchaus auf dem Boden der modernen italienischen Schule, d. h. sein Organ ist zu hohem, hellem Klange erzogen, die Töne sitzen ganz vorn, sprechen leicht und willig an, klingen aber für unser Empfinden reichlich eryen, ein wenig flach. Aber er ist ein tüchtiger Könner, trägt geschmackvoll vor, und wenn er gelegentlich mal ein wenig zu tief singt, so darf man das zum guten Teil seine Gewöhnung ans Theater zurückführen, wo nicht nur gesangliche Momente mitsprechen. Zum Vergleich mit deutschen Kollegen böte sich etwa Jadlowker dar. Aber dieser ist doch ein weit vollendeterer Meister: ein „internationaler" Sänger gegenüber einem bloß „russischen". Herr Sobinoff sang Arien und Lieder von Rimsky-Korsakoff und Tschaikowsky. Professor W. Mogl, der ihn am Flügel begleitete, machte seine Sache ausgezeichnet, ebenso hervorragend in musikalischer wie in pianistischer Beziehung. Soweit wäre alles schön und gut gewesen, wäre nicht eine Dame in dem Konzert mitgewirkt — R. Kitten —, die so entsetzlich tremolierte, daß die Konturen ihrer Gesangsnummern gänzlich verwischt wurden und man glaubte, sie „rülpse" — im tollen Sinne — jeden einzelnen Ton. Man hat etwas Derartiges hier kaum gehört. Eine unmöglichste Erscheinung in einem Berliner Konzertsaal.

O. T.

Neue Faksimiledrucke berühmter Musikwerke. Der Drei-Masken-Verlag in München hat in seiner Reihe prächtiger Faksimiledrucke von Autographen berühmter Musiker neuerdings unter anderm die Partitur des „Impromptu" von Franz Schubert, die Schubert Lieder und den ganzen Tristan von Wagner veröffentlicht (diese in einmaliger Auflage von 700 numerierten Exemplaren). 15 Exemplare des Tristan in besonderem Einbande wurden dem Hause Wahnfried mit der Bestimmung zur Verfügung gestellt, daß ihr Erlös dem Bayreuther Festspielfonds zufliehe. — Ferner wollen der Leipziger Insel-Verlag nach seiner Faksimile-Ausgabe von Bachs Matthäuspassion auch dessen Große Messe und der Wiener Philharmonische Verlag Mozarts Jupiter-Symphonie und Bachs „Kaffeekantate" in den Nachbildungen der Partituren herausbringen; die Originalgabe dieser drei Werke befinden sich in der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin.

ur.